



Was Jgnaz mir erzählt

---

annehmen könne. Würde das nicht geschehen, so müßte er sterben. Drei seiner Weiber weigerten sich, diese Zeremonie mitzumachen; da wollte denn auch Mankanka nichts mehr essen; denn er hatte Angst vor dem Tod. Nach einiger Zeit ergab er sich in sein Schicksal und fing an, sein Geschäft als Wahrsager auszuüben. Seine drei getauften Kinder blieben aber standhaft und hielten fest an ihrem Glauben. Schw. M. Amata C. P. S.

5

## Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)  
(Fortsetzung)

**E**ine Frau tröstete uns, und wir verstanden wenigstens so viel, daß sie es gut mit uns meinte. Als wir etwas gegessen hatten, schliefen wir vor Müdigkeit ein. Gegen Abend wurde es kühl und wir gingen wieder eine Strecke weiter den Bergen entlang. Da, auf einmal, liefen uns zwei Knaben entgegen und riefen: ‚Baba, Baba!‘ (Vater, Vater!) Einer unserer Führer war also der Vater der beiden Kinder. Er sprach mit ihnen zuerst, dann kamen sie auf uns zu und sagten ihre Namen: ‚Ludowiki und Leonardi!‘ Solche Namen hatten wir noch nie gehört. Als wir in ihre Hütte kamen, trat die Mutter heraus mit einem dritten Kind in ihren Armen, das gleich zu seinem Vater wollte. Die Frau nahm uns beide bei der Hand, breitete eine Matte aus und hieß uns niedersetzen. Dann brachte sie Wasser und zeigte uns, wie wir die Hände waschen sollten. Wir waren noch nicht fertig, als sie uns mit einem Körbchen Maisbrei und einer Schüssel Milch überraschte. Die beiden, Ludowiki und Leonardi, setzten sich zu uns, begannen gute Brocken von dem Maisbrei zu brechen, in die Milch zu tunken und uns zu reichen. Das gleiche taten sie für sich selbst. Auf diese Weise wurden wir nach unserer Reise gut gestärkt.

Was wird jetzt mit uns geschehen? Die Leute waren gut mit uns, aber wir begriffen absolut nichts davon, was sie vorhatten, und darum wurde unsere Angst immer größer. — — Wir waren ja verkauft.

Am Abend bekam ich eine Liegestätte auf einem Brett neben Leonardi und Ludowiki, und meine Schwester ging mit der Frau in einen Nebenraum. Trotz unserer Angst fielen wir bald in Schlaf und erwachten erst wieder, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. — Wir bekamen Maisuppe zu essen, und dann sollten wir wieder weiter. Da sagte der Vater von Leonardi und Ludowiki freundlich zu uns: ‚Nun, Kinder, bringe ich euch auf die Mission!‘ Wir verstanden nichts davon, was er sagte, und was damit gemeint war; hätte ich damals geahnt,

wie gut der liebe Gott mit uns war, wäre uns beiden alle Angst erspart geblieben.

In Bura war damals schon eine Missionsstation. Als der Missionar hörte, daß die Wataitas auch Kinder geraubt hätten, sandte er seine Christen, uns zu befreien. Nun sollten wir zu unserm Ketter gebracht werden, und wir wußten es nicht. — Nach einem Marsch von ungefähr 1—2 Stunden sahen wir in der Ferne die Missionsgebäude. Unsere Herzen klopfen zum Zerspringen bei diesem Anblick, denn wir hatten noch nie ein europäisches Haus gesehen. Wohl suchte unser Begleiter uns klarzumachen, wohin wir kämen; aber in unserm Schrecken begriffen wir nichts. Endlich erreichten wir die Mission, und wie groß war unser Erstaunen, als wir einen Pater auf uns zukommen sahen. Ich wollte auf und davon, aber es ging nicht. Der Pater sprach Suaheli, und der Lehrer verdolmetschte es mit Taita, so daß wir soviel verstanden, daß wir hierbleiben durften. Wir wußten aber immer noch nicht, was uns überkam vor Schrecken und Verwunderung. — Da stürmte plötzlich eine ganze Schar Kinder auf uns zu. Bald ging uns ein Licht auf, und wir verstanden, daß die Kinder lernten, daß sie glücklich und froh waren; in kurzer Zeit fanden wir uns in ihrer Mitte zurecht. Ich blieb ganz auf der Mission, Kokiambo wurde bei einer christlichen Familie untergebracht, weil damals noch keine Schwestern auf der Missionsstation waren.

Bald konnten wir uns gut verständigen; wir schickten uns in unsere Lage, die wir nicht ändern konnten. — Eines Tages rief mich der Pater zu sich und fragte mich: „Hast du Lust zum Harmoniumspielen?“ Glückstrahlend rief ich: „Ja, Herr Pater, mit Freuden!“

„Dann könntest du nächste Woche mit mir nach Zanzibar reisen, dort kannst du es gut lernen!“

„O, wie freue ich mich! Gerne gehe ich mit! — Aber Kokiambo, meine Schwester? Die darf ich nicht alleine lassen!“

„Deine Schwester kann mitgehen. Dort kann sie bei den Schwestern in die Schule gehen!“

Nun war ich wie Hans im Glück. Mit Wichtigkeit erzählte ich meiner Schwester von der bevorstehenden Reise; die fand aber gar kein Vergnügen daran.

Der Tag der Abreise brach an. Etwa 20 Leute gingen mit uns nach Mombassa zu Fuß, und wir hatten Angst vor den wilden Tieren, besonders vor den Löwen. Drei Tage und drei Nächte wanderten wir, nur in der glühenden Mittagshitze wurde Pause gemacht. Der Weg war sandig und so heiß, daß die Haut an den Fußsohlen verbrannte. Endlich waren wir in der Nähe von Mombassa und, o Wunder, da tauchte vor uns das große Meer auf. Das Wunder wurde immer größer! Da schwammen ja kleine und große Schiffe auf dem Wasser! (S.f.)